

Drittel in Fachzeitschriften und Sammelbänden. Die Studien sind in vier Themenbereiche geordnet. Der erste, „Die Grundbotschaft des Alten Testaments“, beginnt mit der Abschiedsvorlesung „Gottes Forderung zum Heil der Menschen“ (11–25), welche von der prophetischen Verkündigung her das Begriffspaar „Recht und Gerechtigkeit“ als das Grundsätzliche eines gelingenden Lebens vor Gott herausarbeitet. Die Aussage des AT über „Gottes Treue“ (26–44) und „Gottes Liebe“ (45–63) ergänzen die vorhergehenden Ausführungen in Form von theologisch reichhaltigen Begriffsstudien. Der nächste Beitrag „Ein Volk durch den einen Gott“ (64–82) geht dann der Frage nach, wodurch Israel sich im Laufe seiner wechselvollen Geschichte als eine Einheit verstehen konnte, und zeigt dabei auf, daß der Glaube an JHWH das durchgehend tragende Moment ist. Der abschließende Beitrag „Wirken des Geistes Gottes in alttestamentlicher Sicht“ (83–136) bringt nicht nur eine ausführliche Kommentierung der klassischen Geist-Stellen (Ez 37; Jes 11; Joel 3 und Num 11), sondern hat auch die Frage der Spiritualität im Blick und leitet somit gut über zum zweiten Teil, der den „Konkretionen und Konsequenzen“ gewidmet ist.

Der erste Aufsatz „Jahwes Anspruch – Grund und Grenze von Toleranz in deuterogenesajanischer Theologie“ (139–158) geht von der Frage aus, ob das AT auch zum Problem Toleranz etwas zu sagen habe, und stellt fest, daß zwar die vom Dtn her geprägte Literatur durch die Ausschließlichkeitsforderung JHWHS Israel keine Freiheit läßt, und dabei bleibt es auch. Bei Deuterogenesaja kann freilich gezeigt werden, daß dessen monotheistische Konzeption eine neue Sicht der Nichtisraeliten und der Völker als zwar von Gott in Dienst Genommene, aber nicht zum Dienst Gezwungene erlaubt. „Unter dem Titel „Laßt euch mit Gott versöhnen““ (159–176) findet man als nächstes eine bibeltheologische Studie zu Buße und Umkehr, die auch die Frage nach der sühnenden Wirkung der Opfer aufgreift. Ergänzt wird dieser Aufsatz gleich anschließend durch eine Veränderung des Blickwinkels, wenn von der „Wandlung des Menschen in prophetischer Sicht“ (177–194) geht und der anthropologische Aspekt stärker hereingenommen wird. Die hebräische Wurzel LMD in ihrer Doppelbedeutung „lernen“ und „lehren“ steht im Mittelpunkt des nächsten Aufsatzes („Theologie lehren und lernen in alttestamentlicher Sicht“ [195–217]); man könnte ihn fast als eine Darstellung des atl. Theologietreibens bezeichnen. Den Abschluß bildet eine schöne Studie darüber, wie das AT vom Tier und vom Verhältnis des Menschen zum Tier redet: „Der Herr hilft Menschen und Tieren (Ps 36,7)“ (218–233).

Der dritte Teil enthält Studien zum Pentateuch und beginnt mit dem Aufsatz „Zur Theologie der Patriarchenberzählungen in Genesis 12–36“ (237–254). Sein erster Teil ist historisch ausgerichtet und fragt nach den Anfängen Israels und des JHWH-Glaubens, der zweite erhebt aus den Erzählungen, welcher Art das Wirken Gottes ist, das darin bezeugt ist. Anschließend analysiert S. „Das Gebet Jakobs (Gen 32,10–13)“ (255–271) mit dem Ergebnis, daß es sich um ein spätes, redaktionell sehr bewußt plaziertes Stück han-

delt, in dem sich auch die Nöte des Volkes aussprechen. Amüsant ist der Druckfehler S. 264 Mitte, da ein „Flehruf“ zu einem „Fehlruf“ wurde. Die Studie zu Ex 3,14: „Soll man Ex 3,14 als unbedingtes Heilswort übersetzen“ (272–281) leistet einen wichtigen Beitrag zu dieser viel diskutierten Stelle; sie kann als Kernstück dieses Teiles angesehen werden. Der letzte Beitrag: „Deklaratorische Formel“ und rechts-gültige Feststellung im alten Testamente“ (282–300) geht den seit G. V. Rad als „deklaratorische Formel“ bezeichneten Nominalsätze bestehend „aus einem Nomen und dem Personalpronomen der 3. Person“ (282) nach und kommt zu dem Schluß, daß diese Sätze viel eher als Feststellungen bestehender Tatsachen zu betrachten und daher für eine „Anrechnungstheologie“ (300) nicht auswertbar sind. Der vierte Teil versammelt Studien zu den Psalmen. Hier findet man als erstes unter dem Titel „Gottes Verfügen durch ‚Geben‘ und ‚Nehmen‘ in der Sicht der Psalmen“ (303–327) eine bibeltheologische Studie zu den Begriffen NTN und LQH mit Gott als Subjekt. Anschließend folgen Auslegungen von drei Psalmen; Ps 22 (328–355), wobei u. a. besonders auf die Beobachtung zur Verklammerung der Ps 3–41 hinzuweisen ist, weil damit auch der kanonische Aspekt in den Blick kommt, weiters Ps 78 (356–376), der in weisheitlicher Art „Geschichte als Wegweisung“ interpretiert, und schließlich der von B. Duhm so verspottete Ps 119 (379–402). Wer also diesen Band aufmerksam liest, wird gewiß reichen Gewinn haben. Eine Verklammerung der Aufsätze durch Querverweise hätte sicher nicht geschadet.

Linz

Franz D. Hubmann

■ BAUER JOHANNES B./FINK JOSEF/GALTER HANNES D. (Hg.), *Qumran. Ein Symposium*. (Grazer Theologische Studien, Bd. 15). Eigenverlag des Instituts für Ökumenische Theologie und Patrologie der Universität Graz 1993. (216). S 220,–.

Angesichts der zahlreichen Sensationsliteratur zum Thema Qumran ist es sehr zu begrüßen, daß die Referate des bestens besetzten Grazer Symposions so rasch veröffentlicht wurden; mit diesem Sammelband hat nun ein jeder, der sich eingehender mit der Gemeinschaft von Qumran, den in ihrer Umgebung entdeckten Schriften und deren Einfluß und Bedeutung befassen möchte, eine solide und hochaktuelle Information in der Hand. Da zudem mit Prof. Golb als Referent auch ein scharfer Kritiker der gängigen Ansichten zugegen war, bekommt der Leser sogar unmittelbaren Anteil an der Kontroverse um diese Gemeinschaft und die Rollen. Doch beginnen wir von vorne: Die Einführung im weiteren Sinne stellt das Referat von G. Sauer, „Offenbarungsreligion und Wüste – Gotteserfahrung im Gegenüber zum Kulturland“ (7–28) dar, denn hier wird davon gehandelt, inwiefern die Lebensbedingungen in der Wüste die religiöse Vorstellungswelt prägen. F. Dexinger gibt anschließend (29–62) einen kritischen Bericht darüber, was in den 45 Jahren seit der Entdeckung der Rollen geschehen oder leider noch nicht geschehen ist. Ausführlich stellt er die wichtigsten Schriftfunde vor und kommentiert dabei gleichzeitig die Meinungen der Forscher. Was die Archäologen in und um

Qumran getan haben und noch tun, berichtet sehr präzise M. Broshi, der Kurator des bekannten „Shrine of the Book“ in Jerusalem, wobei er es nicht versäumt, diversen Spekulationen klar entgegenzutreten (63–72). K. Schubert, der österreichische Altmeyer der Qumranforschung, beschreibt vornehmlich anhand der „sekteneigenen“ Schriften das Leben der Gemeinschaft und die religiöse Ausrichtung (73–85). Mit dem Beitrag von N. Golb, „Die Entdeckung in der Wüste Judäas – neue Erklärungsversuche“ (87–116), beginnt gleichsam der kontroversielle Teil des Buches. Mit zehn „Anomalien“ möchte er nämlich zeigen, daß die übliche Interpretation der Siedlung und des Rollenfundes unhaltbar ist: Qumran sei eher eine „Festung“ denn ein „Kloster“ gewesen, und die Schriften stammten nicht von den „Essern“, sondern vielmehr aus den Bibliotheken Jerusalems. Dieser Position stellt anschließend S. Talmon als einer der von Golb angegriffenen „Verfechter der alten Ideen“ (112) nicht minder pointiert seine eigene gegenüber. Sie besteht im wesentlichen darin, daß die Qumran-Leute die Spitze einer bisher nicht bekannten religiösen Gruppierung darstellten, welche als eine „messianisch-millenarische Protestbewegung... in eine Konfrontation mit dem Jerusalemer Etablissement verwickelt war“ (146). Als eine solche kann sie weder „mönchisch“ noch auch „zölibatär“ gewesen sein, denn was wohl für das Leben in der Siedlung gegolten hat, ist nicht auf die anderen „Lager“, die es zweifellos gegeben haben muß, zu übertragen. Wenn also nach Talmon durch die Qumrancode primär „das damalige Judentum intern noch differenzierter“ (170) geworden ist, dann erscheint auch die Frage, wie Qumran und die frühen Christen zueinander stehen, die W. Kirchschläger anschließend behandelt (173–187), unter einem neuen Blickwinkel: Qumran ist dann gewiß ein äußerst wichtiger Verständnishintergrund, aber dennoch nur einer unter anderen. Zudem bedeutet das Studium der Funde nichts anderes, als den Auftrag des Lehramtes zu erfüllen, daß die kath. Exegenten dem biblischen Umfeld große Aufmerksamkeit schenken sollen. Unter diesem Gesichtspunkt faßt K. zusammen, was sich über die Beziehungen von Johannes dem Täufer, Jesus und der frühen Christengemeinde zu Qumran sagen läßt. Mehr im Schatten des öffentlichen Interesses steht dagegen die Frage, was die Funde zur Erhellung der Überlieferung und der kanonischen Gelung der atl. Schriften beitragen. Durch den ausgezeichneten Bericht von J. Marböck, „Bibeltexte aus der Wüste. Qumran und das Alte Testament“ (189–204), lernt man sehr schnell, welch unschätzbar wertvolle Einblicke uns dieses Material gewährt. Den Abschluß bildet das Referat von K. Koch, „Israelitische Heilserwartungen aus der Zeit zwischen den Testamenten: Die Apokalyptik“ (205–216). Anhand der Menschensohnerwartung entfaltet der Hamburger Emeritus für Altes Testament und Spezialist für die apokalyptische Literatur die große Bedeutung des zwischentestamentlichen Schrifttums für das Verständnis des Neuen Testaments. Mit diesem Blick in das größere Umfeld schließt sich der Kreis, und das Bild, das man sich nun von Qumran machen kann, erscheint bestens abgerundet.

Linz

Franz D. Hubmann

■ DOHMEN CHRISTOPH / OEMING MANFRED, *Biblischer Kanon warum und wozu? Eine Kanontheologie* (Quaestiones Disputatae 137). Herder, Freiburg 1990. (132). DM 36,-.

Vorliegender Versuch einer Kanontheologie ist aus Gesprächen eines katholischen und eines evangelischen Alttestamentlers erwachsen. Der Überblick über die u. a. von der Diskussion um eine Biblische Theologie bzw. eine Mitte der Schrift angestoßene aktuelle Kanondebatte (11–26) benennt die Kanonwerdung (den kanonischen Prozeß) und den Kanonabschluß (Abgrenzung, Umfang) als Grundthemen und diskutiert ihre Verhältnisbestimmung anhand der Position von B. S. Childs: Kanonisierung des „Endtextes“ macht den kanonischen Prozeß nicht belanglos und bedeutet keine Nivellierung des Gewachsenen mit seinen Spannungen. K. II illustriert Spuren vom Abschluß des Kanons bzw. seiner Teile vorerst am Beispiel von Koh 12,9–14 (30–54) mit einem Exkurs zur Frage von Kanon und Inspiration (Koh 12,11 als Wort zur Inspiration d. Weisheitsliteratur): Schriftinspiration als Moment der Gemeinde-Gründung (Israels/der Kirche) und Kanon sind untrennbar verbunden. Für den Pentateuch (54–68) signalisiert der Tod des Mose Dtn 34,1–9.10–12 Ende und Abschluß (Verschriftlung) der durch Mose vermittelten Offenbarung (Dtn 1,5; 31,24) und zugleich den Übergang vom kanonischen Prozeß (Werden der Tora) zur Kanonisierung (literarische Ausgrenzung der Schriftlichen Tora: vgl. Jos 1,7; Dtr G). Ein Exkurs über die biblische Funktion und altorientalischen Ursprünge der Kanonformel, besser „Wortlautsicherungs- bzw. Textsicherungsformel“ (80) zeigt das hohe Alter und die verschiedenen Funktionen dieses biblisch erst verhältnismäßig spät (Dtn 4,2; 13,1; Jer 26,2; 36,32; Koh 3,14; Spr 30,1) begrenzenden Ausdrucks von hervorgehobener „eminenter Literatur“ (81). K. III. Vom kanonischen Prozeß zum Kanon (91–113) gilt dem Weg von der Konservierung durch Fortschreibung („nichts weglassen“) zur Abgrenzung durch Sammlung und Gewichtung („nichts hinzufügen“). Kanon entsteht als „Fortschreibungsprozeß“ (93,97) mit Spuren in Kanonformeln, im Umgang mit Pentateuch- und Prophetentexten; maßgebende Elemente sind dabei neben Alter der Schriften, Ansehen der Autoren u. a. vorbildliche Artikulation des Glaubens, Entsprechung zur Tora, Akzeptanz durch die Gemeinde (96). Der Exkurs zu Kanon und Schriftlichkeit (98–104) betont die Bedeutung der Schriftlichkeit für die Bildung einer sprachlichen und inhaltlichen „regula fidei“ und skizziert den Weg der Schriftkultur in Israel. – Abschließend deuten die Autoren einige Konsequenzen der vorgelegten Einsichten in die Kanonwerdung an: geprägte Fortschreibung (Durchdringung von Freiheit neuer religiöser Erfahrung und schriftgelehrter Rückbindung an Vorstellungen und Sprache der bewährten Tradition) ist Prinzip der Theologie des NT und der Theologie überhaupt (106f). Für die Systematik ist das Wort von der „sola scriptura“ auf die Schrift als „anima theologiae“ hier neu zu bedenken, ebenso die Vielfalt und Spannungen („Pluralismus“) im Kanon als Ausdruck von Lebendigkeit und Herausforde-